

Einbauten in vorgeschichtlichen Gräbern des Trierer Landes*).

Von Abt.-Direktor Dr. Paul Steiner.
(Mit 15 Abbildungen).

Vorbemerkung. Gegen die rheinische Bodenforschung wurde in jüngster Zeit mitunter der Vorwurf laut, daß sie die Erforschung der vorgeschichtlichen Zustände unserer Heimat zugunsten einer artfremden Kultur, nämlich der römischen, unerlaubt vernachlässige. Solche Beurteiler verraten ein bedauerlich geringes Vertrautsein mit den Problemen, wie sie hier gelagert sind. Daß das „Römische“ hier im Vordergrund der bisherigen Forschung stand, stehen mußte, unterliegt keinem Zweifel, braucht keinerlei Rechtfertigung, und daß es auch weiterhin nicht anders wird sein können, muß hier für jeden, der sich mit den Siedlungszuständen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nur etwas befaßt hat, als selbstverständlich gelten.

Mit dem Fußfassen der Römer auf deutschem Boden hat unverkennbar eine gewaltige Belebung des wirtschaftlichen und kulturellen Zustandes eingesetzt. Das Land entwickelte sich in ungeahnter Weise, nahm alle Anregungen der mittelmeirländischen Kultur willig und ausgiebig auf, verwertete sie in eigener Art. Rein äußerlich trat das besonders in Erscheinung durch die Errichtung von Bauten aus Stein, die jetzt an Stelle des bisher üblichen Holzbaues allüberall aus dem Boden wuchsen. Da ist es denn weiter kein Wunder, wenn bei den Erdarbeiten immer wieder Trümmer dieser „römischen“ Bauwerke mit ihren Beifunden angetroffen werden. Dadurch ergab sich zwangsläufig ständig, besonders aber in neuester Zeit, wo die Erdarbeiten bekanntlich an Umfang erheblich zugenommen haben, eine derartige Belastung der wenigen in Trier für die Forschung zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte, daß diese der ihnen damit zufallenden Masse der Arbeiten unmöglich voll und ganz Herr werden konnten. Das gilt besonders für den Bereich der Stadt Trier, die auf und aus den Resten einer antiken Großstadt erbaut ist, wie der ganze Norden eine ähnliche nicht aufzuweisen hat, einer Stadt von 289 Hektar Flächenraum, von einer über 6000 m langen, turmbewehrten und mit stolzen Torbauten versehenen Ringmauer umgeben, mit Resten von Bauten, darunter gewaltige Großbauten, bedeckt. Diese letzteren erforderten unabsehlich eine planmäßige Erforschung, ebenso manches andere gefährdete Kulturzubehör, wie die Gräberfelder der weitläufigen Stadt, die einmal Residenz römischer Herrscher und Usurpatoren war, und die auch für die frühdeutsche Kulturentwicklung eine sehr wesentliche Rolle gespielt hat.

Daß bei der Überfülle dieser zwangsläufigen weitverzweigten Arbeiten auf dem Gebiet der Bodenforschung aus „römischer“ Zeit die vorgeschichtlichen Forschungen zurücktreten mußten, ist nicht verwunderlich — vernachlässigt, d. h. beiseite gestellt, wurden sie aber nicht. Schon der erste Museumsdirektor Felix Hettner und sein Helfer Lehner haben wertvolle Feststellungen auf allen Gebieten der Vorgeschichte gemacht. Die Veröffentlichungen und Jahresberichte des Provinzialmuseums und vor seiner Gründung die der rührigen über 100 Jahre alten „Gesellschaft für nützliche Forschungen“ geben dafür Belege genug; auch die unten mitgeteilten Forschungsergebnisse möge man gütigst als Beweis für diese Tätigkeit einstellen.

Nun aber erscheint es angebracht, für die weniger Unterrichteten darauf hinzuweisen, daß, wenn wir hier etwas als „römisch“ bezeichnen, dies zunächst nichts anderes besagen will, als daß es der Zeit der einhalbtausendjährigen römischen Besatzung angehört. Längst ist es bekannt, daß hier, besonders in dem von der Militärgrenze weitab gelegenen Treverergebiet, das Einheimische unter dem römischen Kulturfirnis sein Eigenleben weiterlebte. Das ist auch ganz leicht verständlich. Denn — man frage sich, wieviel wirkliche Römer, das heißt Italiker, wohl ins Land gekommen sein mögen? Um ein heutiges Vergleichsbeispiel anzuführen: wieviel Engländer leben in deren Kolonialländern? An der Masse der Eingeborenen gemessen kommt doch nur eine verschwindend geringe Zahl in Frage. Ein Beamtenheer — ja; Truppen gab es im Trierer Land nicht, oder doch nur in geringer Menge und während bestimmter und nicht allzulanger Zeiträume. Aber das Heer von Beamten und sein Zubehör sind stark und in steigendem Maße mit Landesbewohnern durchsetzt gewesen. Das lassen vor allem die Inschriften erkennen, die Familiennamen, die zwar „römisch“ klingen, vom Kenner aber unschwer als nur frisierte, dem Brauch der Römer angeglichene Namensgebung erkannt werden.

*) Das Thema war Gegenstand eines Vortrages des Verfassers mit Lichtbildern vor der Gesellschaft für nützliche Forschungen am 21. November 1935.

Es ist eine besonders reizvolle Aufgabe, vor die der Altertumsforscher in den Rheinlanden sich gestellt sieht: unter der recht dick aufliegenden und zunächst schier alles verhüllenden römischen Deckschicht — diese bildlich wie wirklich genommen — die bodenständigen Kulturreste und das einheimische Wesen zu erkennen und hervorzuholen. Dank der immer feiner entwickelten und immer geschickter gehandhabten Spatenwissenschaft gelingt diese Ausgabe von Jahr zu Jahr besser, werden die Forschungsergebnisse ausgiebiger und sicherer. Freilich — um dem Ziel, das uns allen vorschwebt, Altväterart in all ihren Phasen und bis in ihre ersten Anfänge hinein zu ergründen, schneller näher zu kommen, ist eine intensivere Forschungstätigkeit im Bereich der vor der Landnahme durch die Römer liegenden Kulturzeiten mit all ihren Äußerungen bewußter Volkheit notwendig und auch von uns immer schon gefordert worden.

Wir durften es darum mit besonderer Genugtuung und Freude begrüßen, als die jetzt maßgebenden Stellen, diesen Erfordernissen im allgemeinen Rechnung zu tragen gewillt, der Vorgeschichtsforschung eine besonders rege Aufmerksamkeit und weitgehende Fürsorge zuwenden und auch dem Landesmuseum Trier im besondern dafür eine eigene wissenschaftliche Hilfskraft und größere Mittel zur Verfügung stellten.

Vor diesem Wendepunkt zu einer neuen Zeit, die uns zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, liegen noch die (durchwegs zwangsläufig notwendig gewordenen) Ausgrabungsarbeiten, die für die folgenden Mitteilungen die Unterlagen ergaben.

Aus der neueren vorgeschichtlichen Forschung im Trierer Bezirk greife ich ein Kapitel heraus, das besonderes Interesse beanspruchen darf: es behandelt die Einbauten in vorgeschichtlichen Gräbern. Bis vor kurzem gab es dies noch nicht. Auch heute ist es noch nicht besonders umfangreich; immerhin kann es mit einigen verschiedenartigen Beispielen belegt werden. In seiner Auswirkung ist es so vielversprechend, daß es erwünscht schien, schon jetzt das Tatsachenmaterial, wenn auch nur in knapper Form in kurzer übersichtlicher Darstellung vorzulegen, umso mehr, als eine eingehende Veröffentlichung nicht gegeben werden kann. Wir verzichten im allgemeinen auch darauf, Vergleichsmaterial in extenso anzuführen, den vielen Fragen, die sich aufdrängen nachzugehen und Schlußfolgerungen zu ziehen, die noch nicht spruchreif sind. Dementsprechend ist das angezogene Schriftmaterial zu bewerten.

Die bedeutsame Erscheinung von Bauten, zumal aus vergänglichen Stoffen in den Gräbern des Landes, ist anderswo längst bekannt, besonders durch ausgezeichnete Arbeiten holländischer Fachgenossen¹. Für das Treverer Land konnte sie erst durch Grabungsergebnisse neuester Zeit nachgewiesen werden. Wenn auch große zeitliche Unterschiede zwischen den trierischen vorgeschichtlichen Grabbaute

¹ Schon vor nahezu 30 Jahren hat J. H. Holwerda die ersten Beobachtungen von Holzeinbauten in Hügeln gemacht. (Vgl. 3. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Frankfurt 1909, S. 123f. — Literaturangaben findet man in den folgenden angeführten Werken.) Andere niederländische Bodenforscher haben ein ausgezeichnet beobachtetes und mitgeteiltes Material beigebracht, vor allem A. E. van Giffen (Die Bauart der Einzelgräber. Beitrag zur Kenntnis der älteren individuellen Grabhügelstrukturen in den Niederlanden. Ein Text- und ein Tafelband. Mainnus-Bibliothek Nr. 44, 1930. 228 S. u. 119 Taf.). In einer Marburger Doktorarbeit behandelt F. C. Bursch eingehend den ganzen Fragenkomplex (F. C. Bursch, Die Becherkultur in den Niederlanden. Oudheidkundige Mededeelingen uit's Rijksmuseum van Oudheden te Leiden. N.R. XIV 1933, 39—111 mit 76 Abbildungen im Text und 6 Tafeln.) — Diese Zeitschrift bringt auch sonst reichen Stoff bei, besonders aus der Feder ihres Herausgebers und seiner Mitarbeiter, so des frühverstorbenen A. E. Remouchamps, (aus dessen Feder u. a. De cultuur der Koepelgrafheuvels, in Jahrgang 4, 1923, 1—26). Auch auf deutscher Seite sind neuerdings — aber auch schon früher (vgl. dazu van Giffen, Einzelgräber S. 96ff. mit Abb. 79 I—IV) — wertvolle Feststellungen gemacht, so vor allem vom Landesmuseum Münster (Stieren und Albrecht) und Essen (Kahrs, Prähist. Ztschr. 23, 1932, 299f. — Welche Ablehnung solche Feststellungen zunächst noch erfuhren, zeigt der Tagungsbericht der Deutsch. Anthropol. Ges. Köln 1927, S. 100f. zu Entdeckungen von H. Müller-Brauel. Vgl. unten Anmerkung 22). Dr. Stieren hat ein ganzes Programm fertig nach einer Mitteilung vom Juli 1934: „Ich kann Ihnen heute schon mitteilen, daß wir nunmehr diese Kreisgräben in Westfalen (ähnlich wie im anschließenden Holland und, wie sich in neuerer Zeit gezeigt hat, in Hügeln der niede-

und denen des Nordens bestehen — sind doch letztere in ihrer Hauptmasse jungsteinzeitlich („Becherkultur“), erstere dagegen frühlatènezeitlich — so sind rein äußerlich die Beziehungen unverkennbar, und es wird nicht bezweifelt, daß es sich bei den zeitlich folgenden Beispielen um Nach- und Ausläufer eines altererbteten Bestattungsbrauches handelt, so gut wie in den zahlreichen Grabhügeln der Kaiserzeit eine urgeschichtliche Tradition weiterfortlebt². Ob und wie weit aus dieser unverkennbaren Verwandtschaft Schlußfolgerungen³ auf ethnologische und kulturelle Zusammenhänge gezogen werden können, das müssen erst die weiteren Forschungen ergeben. Vorläufig begnügen wir uns mit der Feststellung unverkennbarer „atavistischer Merkmale“.

Gräber mit Einbauten, sei es rein aus vergänglichem Holz oder aus Steinen unter Verwendung von Holz (oder auch ohne dieses), sind bei uns im Trierer Land in der Masse der untersuchten Hügel bisher durchaus noch in der Minderzahl. Das mag an der Ausgrabungsmethode liegen oder auch an dem Mangel von untersuchten Hügelfeldern. Es ist genügend bekannt, daß die Feststellung der in der Regel nur in schwachen Verfärbungen des Bodens erkennbaren Spuren solcher Holzbauten und ihre Deutung auf der Basis sorgfältigster Beobachtungen überhaupt erst durch die verfeinerte Grabungstechnik möglich geworden ist, wie sie sich an den großen planmäßigen Ausgrabungen der letzten Dezennien in Deutschland (Limes, Haltern usw.) herausgebildet hat. Daß eine solche in dem wenig günstigen Boden, wie ihn das steinige Eifel- und Hunsrückland durchweg bietet, größern Schwierigkeiten begegnet, als im Löß-, Sand-, Moorboden, der die unscheinbarsten Spuren zu konservieren vermag, das ist wohl hauptsächlich der Grund, weshalb unser Wissen von diesen Dingen bisher nur gering ist, wenn auch feststeht, daß durchaus nicht alle Hügelgräber Einbauten gehabt haben. Wir dürfen uns jedenfalls darüber nicht im Unklaren sein, daß bei den weiteren Forschungsarbeiten noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sein werden und viel Geduld angebracht ist.

Im Folgenden bringe ich die mir bisher bekanntgewordenen Grabeinbauten aus dem Trierer Land. Sie gehören sämtlich der Eisenzeit an und zwar vorwiegend den Frühstufen der Latènezeit. Alle sind Brandbestattungen, was sicher nicht unbeachtet bleiben darf, ist doch diese Bestattungsweise die vornehmlich bei den Germanen gepflegte. Die hölzernen Bauten sind vorherrschend⁴.

rheinischen Hügelgräberkultur) haben, die bei den jütländischen Gräbern beginnen, die wir bei uns für den jüngeren Abschnitt der Bronzezeit schon kennen, für den älteren Abschnitt der Eisenzeit, für die Zeit des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. und für die Friedhöfe des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. Ich sehe hier ganz klare Zusammenhänge und will in Kürze meine Gedanken darüber veröffentlichen.“ Das lange Nachleben über Jahrtausende hinweg (Vgl. dazu auch A. Stieren, Haben die Holzkammergräber der Wikinger Vorbilder? „Westfalen“ 17. Jahrgang, 1932, Heft 2, S. 47) ist damit bereits gekennzeichnet, wie es auch die Trierer Beobachtungen nahelegen. — Die Grabanlagen und Grabfunde in Westfalen mit reichem Abbildungsmaterial und in guter Bearbeitung des Stoffes bietet neuerdings Christoph Albrecht, Die Hügelgräber der jüngeren Steinzeit in Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens, 3. Bericht der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums Münster. „Westfalen“ 19. Jahrgang 1934, Heft 2. 122—149, 24 Abbildungen. — Kurze Fundmitteilungen: Stieren in der Fundchronik, Germania 18, 1934, 59f, mit Plan des Grabfeldes von Sölten Abb. 19.

² Vgl. hierzu Harald Koethe, Kaiserzeitliche Grabhügel mit Ringmauer im Trierer Land. Germania, Anzeiger. Jhg. 19, 1935. Heft 1, S. 20—24.

³ Zur Vorsicht mahnt auch van Giffen a. a. O. S. 134.

⁴ Ein bisher unbeobachteter steinerner Einbau mit frühlatènezeitlichem Brandgrab in einem Hügel (Nr. 29) des Gräberfeldes „Auf Assem“ bei Wintersdorf an der Sauer (J. Steinhausen, Archäologische Karte der Rheinprovinz I 1. S. 374, Abb. 38) ist unter 9 beschrieben. Er zeigt den Grundriß eines nach NW. gesteilten apsidenartigen Baues mit geräumiger gepflasterter Vorhalle, eines echten Vorhallenhauses (Magaronbau).

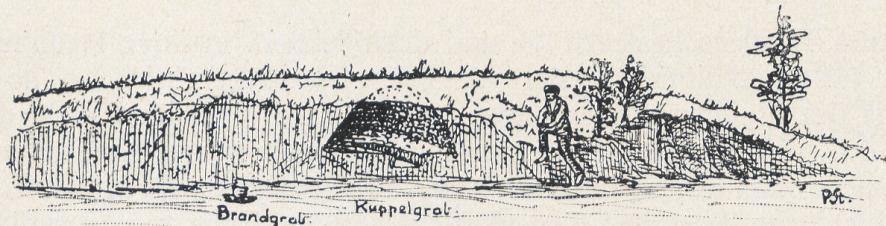


Abb. 1. Halbabgetragener Hügel mit bienenkorbförmigem Einbau. Baumholder.

1. Ein „Bienenkorbgrab“ bei Baumholder.

In einem zur Hälfte abgetragenen großen Hügel von 37 m Durchmesser, nördlich von Baumholder im Nahebergland, konnte ich eine teilweise und locker mit Geröllsteinen gefüllte bienenkorbförmige Höhlung feststellen (Abb. 1 u. 2). Sie mußte als kuppel- oder tholosartiger Einbau gedeutet werden⁵, der unter Zuhilfenahme von Holz (Reisig) vielleicht errichtet zu sein schien⁶. Er hatte bei 1 m Höhe eine Bodenfläche von 2,35 m Durchmesser. In dieser, die mit Brandasche bedeckt war, darin sich zerschmolzene Bronzestückchen fanden, war eingetieft eine west-östlich gerichtete rechteckige Grube von 1,2 m Länge, 30 cm Breite und 45 cm Tiefe. Sie war an den Seiten roh mit kleinen Steinen ausgestellt, aber nicht überdeckt. Darin lag (nicht etwa eine Körperbestattung, die bei der Länge von 1,2 m immerhin für eine



Abb. 2. Steingefüllte Höhlung eines bienenkorbförmigen Hügelbaus mit Grabbett, Baumholder.

⁵ Trier. Ztschr. 3, 1928, 176f mit Abb. 1—5. — Man wird dabei erinnert an eine Bestattung in bienenkorbförmiger Grube mit zwei Leichen aus dem Ende der Bronze- oder Beginn der Hallstattzeit bei Kronenburg im Elsaß. Sie war nicht größer als das Grab von Baumholder (nur 2,1 m Bodendurchmesser bei 1,1 m Höhe), es kann sich also nur um eine als Grabstätte benutzte Vorratsgrube, nicht Wohngrube handeln. R. Forrer, Doppelgrab in einer Wohngrube bei Kronenburg. Elsäß. Anzeiger 1, 1909, 23—25. Fig. 47. — Vgl. auch die gewölbte Ovalgrube (3,2×1,8 m bei 1,2 m Höhe) aus dem Marnegebiet bei Mortillet, Origine du culte des morts. 1914, S. 94, Abb. 76 mit neun Beisetzung aus jüngerer Steinzeit.

⁶ Wie etwa van Giffen, Einzelgräber S. 123 mit Rekonstruktionen Abb. 80 (Taf. 85) und 85c (Taf. 90).

kleine Leiche möglich gewesen wäre; sondern) Leichenbrand; und zwar waren es nur leicht verbrannte, nicht durchkalzierte Knochenreste. Die Zeitstellung und damit die des Hügels mit seinem Einbau ergab sich durch eine eiserne Gewandnadel der Frühlatènezeit, die ich unter den Knochen fand. (Abgeb. Trier. Ztschr. 3, S. 178.)

Dieser eigenartige Befund einer Beisetzung von schlechtverbrannten Leichenresten in einer (wenn auch verkleinerten) Leichengrube muß als Anzeichen eines Übergangszustandes von der Körperbestattung- zur Leichenverbrennungssitte angesehen werden⁷. Zwei weitere Brandbestattungen unter und aus demselben Hügel gehören der Urnenfelderkultur und der Spätlatènezeit an.

2. Kammer- und Wagengrab bei Hillesheim (Kreis Daun).

Ein hölzerner Grabbau, eine geräumige Kammer, die ehemals aus Holzbohlen fest gebaut gewesen sein muß, konnte von uns erschlossen werden in einem Hügel in der hohen Eifel, den man auf Grund seines, wenn auch nicht allzu fürstlichen Inhaltes zu den sogenannten „Fürstengräbern“ der Frühlatènezeit wird rechnen müssen. Die Annahme einer Grabkammer ergab sich mit Sicherheit aus dem Beobachtungsbefund, wenn auch Spuren des Holzes selbst nicht mehr festgestellt werden konnten⁸. In einem großen Hügel von etwa 20 Meter Durchmesser wurde unter einer Steinpackung, und in den gewachsenen Boden noch 90 Zentimeter eingetieft, eine quadratische Grube von $2,2 \times 2,15$ Meter festgestellt, darin Reste eines zweiräderigen Streitwagens und einige Beigaben, von der Leiche jedoch keine Spur. Daß

⁷ Vgl. die Beobachtung von Wa. Bremer in einem schnurkeramischen Grab (von Haldorf: Germania 6, 1923, 111). Er schreibt: „Man hat den Eindruck, daß hier für eine Brandbestattung eine Grube wie für ein Skelettgrab ausgehoben sei... Solche Übergangsformen der Gräber von der Skelett- zur Brandgrabbestattung kennen wir ja aus der gleichen Zeit auch aus dem germanischen Norden (vgl. S. Müller, Nordische Altertumskunde I 356ff). Den Übergang von der Leichenbestattung zur Leichenverbrennung können wir gerade in der niederrheinischen Gräbergruppe, zu der das Haldorfer Grab gehört, verfolgen“ (anschließend werden dafür Beispiele beigebracht). — Es ist die gleiche Erscheinung wie bei den langgestreckten „Brandskelettgräbern“ in Holland, die nach van Giffen (Einzelgräber S. 28ff) „die geradezu charakteristische Bestattungsart der mittleren Bronzezeit“ darstellen. („... Spuren eines Baum-sarges... darin über den ganzen Boden ausgestreute kalzierte Knochen in Form eines Brandskelettgrabes. Dieses bezeugte so eine neu aufgekommene Sitte, die Totenverbrennung, allein zugleich auch noch die alten Traditionen, die erst allmählich neueren Ideen nachgaben und wichen.“ Sie seien offenbar von Süden aus übertragen, wie sich in den Grabmälern der aeneolithischen Einzelgräber der Glockenbecherkultur zeige.) — Vgl. auch F. C. Bursch, Oudheidkundige Onderzoeken te Hilversum, 1934: Oudheidk. Meded. N. R. XVI, 1935, S. 55f. — Derselbe, Becherkultur a. a. O. S. 49. — Remouchamps, Kuppelgräberkultur, a. a. O. S. 17, der hier auf die Frage, Leichenverbrennung oder -rösten? näher eingeht (mit Schriftenangaben). Ich verweise noch auf W. Dörpfeld, Die Bestattung der Toten bei Homer („schwache Brennung oder Dörrung und nachherige Bestattung“). Ungarische Rundschau 5, 1917, 1. Heft, 1—15. (Weitere Äußerungen von ihm zu diesem Thema dort S. 11.) — Vgl. dazu auch (mit ethnologischen Parallelen) F. von Luschütz, Zusammenhänge und Konvergenz. Mitt. d. anthropol. Gesellschaft in Wien 48, 1918, 93—96. — K. Hörmann, Vorgeschichtliche Leichendörrung, die Mittelstufe zwischen Bestatten und Verbrennen. Schumacher Festschrift, 1930, 76ff., meint, daß „die Notwendigkeit, den vergänglichen Körper so lange festzuhalten, bis den langwierigen rituellen Vorschriften genügt war, Anlaß gab, auf Dörren und Räuchern der Leiche zu verfallen“, wofür er als Beleg das Brauchtum bei gewissen nordafrikanischen Volksstämmen im „atlantischen Kulturkreis“ (nach Frobenius) heranzieht. — Mit O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 1934, sieht Chr. Albrecht a. a. O. S. 49 den Anlaß für den auch von ihm festgestellten allmählichen Übergang von der Leichenbeisetzung zu der Brandbestattung nicht etwa in einem neuen Völkerzstrom, sondern in einer Änderung der kultischen Anschauungen infolge der Einführung des Sonnenkultes, der wieder im engsten Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung des Ackerbaues stehe. — Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte 1, 1935, 108.

⁸ Trier. Ztschr. 4, 1929, 145; 5, 1930, 156, 164. — Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 5, 1929, H. 12, 183. — Forschungen u. Fortschritte 6, 1930, Nr. 19.

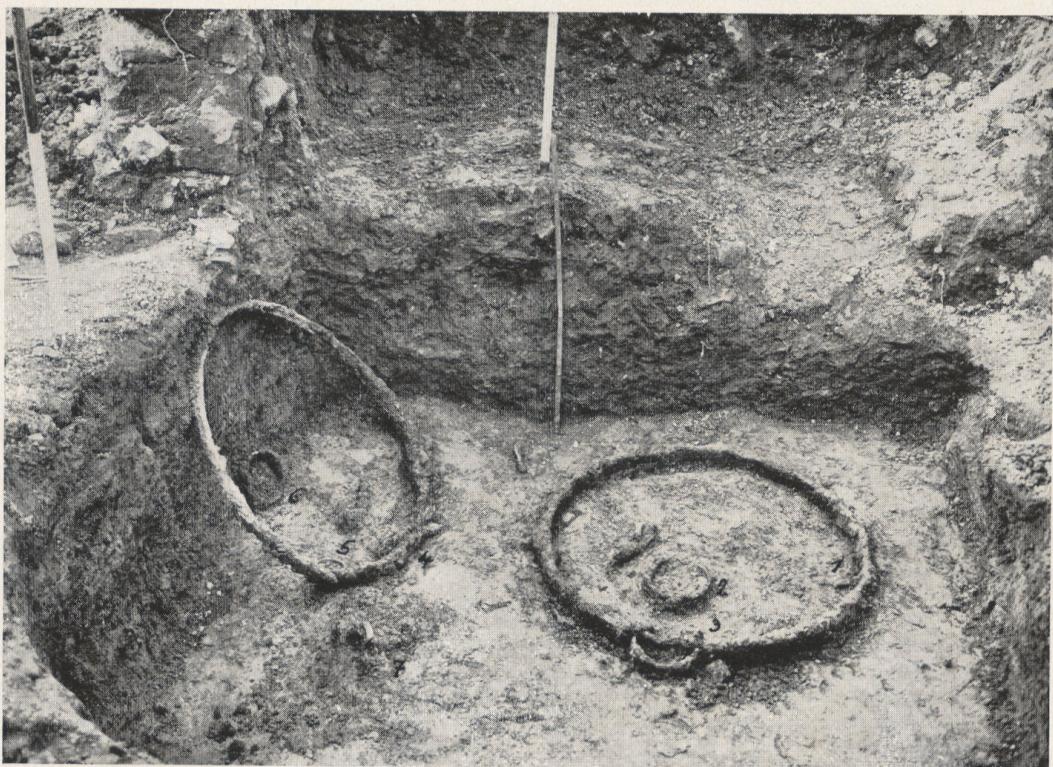


Abb. 3. Grabgrube mit Wagenresten eines frühlatènezeitlichen Hügels bei Hillesheim, Eifel.

diese Grube als Hohlraum, das heißt als Kammer, noch lange nach der Beisetzung weiterbestanden hat, das ging aus der Fundlage der Wagenteile und der Leichenbeigaben mit Sicherheit hervor (Abb. 3): der eine Radreifen lag nämlich flach auf dem Boden, der andere stand schräg wie gegen eine Wand gelehnt. Dies ist nur so zu erklären, daß die Grabgrube noch unverfüllt war, als schon die Holzteile des Wagens vermodert waren und zerfielen, so daß dieser seitlich umsank. Diese Fallannahme ist aber nur denkbar beim Vorhandensein einer Kammer, die so fest und widerstandsfähig aus Holz natürlich gebaut war, daß sie trotz des Erddruckes den Wagen überdauerte. Eine „Schnabelkanne“ aus Bronze, ein goldplattierter Armreif und ein Ohrringelchen aus Gold wurden bei dem einen stehenden Radreifen in einer Lage gefunden, aus der einwandfrei geschlossen werden konnte, daß die Leiche auf dem Wagen aufgebahrt war und dann mit demselben nach dieser Seite abgesackt ist.

Wie hier, so sind Spuren von Holz in den Trierer Gräbern durchweg kaum festzustellen, und auch die Leichen sind in der Regel restlos verschwunden, denn alles Organische pflegt bis auf die letzten Spuren aufgelöst zu sein und ist selbst an einer Dunkelfärbung des Bodens nur in seltenen Fällen festzustellen. Das Fehlen solcher Spuren beweist also zunächst noch gar nichts gegen die Annahme etwa früher vorhandener Grabeinbauten. Äußerste Wachsamkeit beim Ausgraben, verbunden mit günstigen Bodenverhältnissen, gewähren allein Aussicht, ehemalige Holzbauten festzustellen. Dafür noch einige Beispiele.

Spuren von Block- oder Schwellenbauten sind selten.

3. Eine solche Spur fand sich in einem Grab des Brandflachgräberfeldes bei Bäsch-Thalfang im Hunsrück, das der ausgehenden zweiten Eisen- oder Latènezeit um Beginn unserer Zeitrechnung angehört (Abb. 4). Dieses Grab Nr. 25 (Abb. 5), eine rechteckige mit Leichenbrand gefüllte Grube von 90×90 cm bei 30 cm Tiefe,

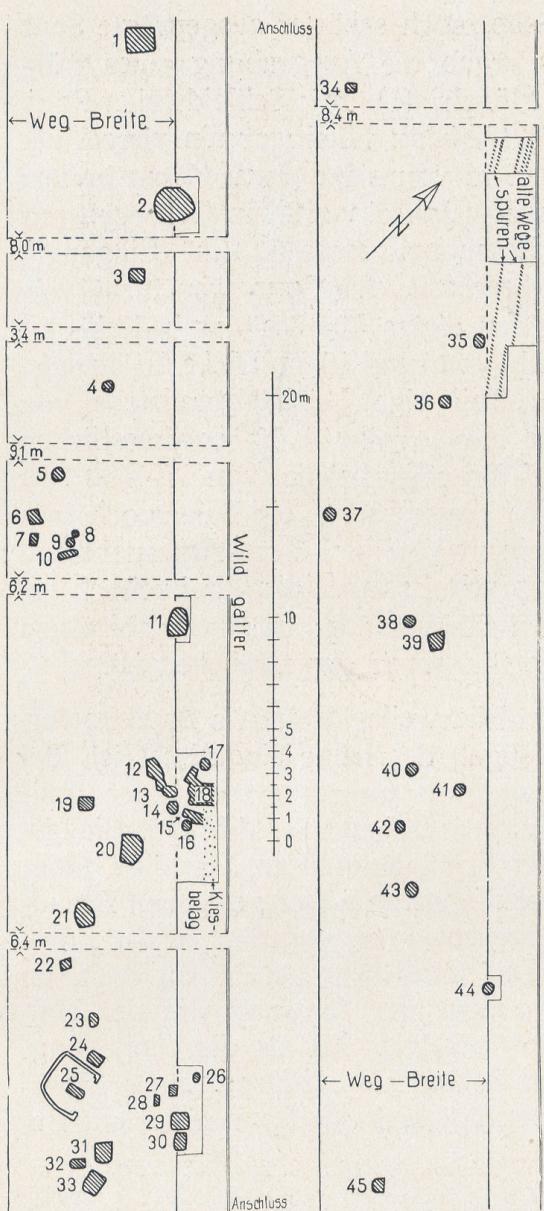


Abb. 4. Plan eines spätlatènezeitlichen Brandgräberfeldes bei Bäsch-Thalfang. 1 : 400. (Der Nordpfeil ist nicht ganz richtig eingesetzt. Er ist etwas nach links zu drehen.)

war umgeben von einer dunkelverfüllten Gräbchensspur etwa quadratischer Form, die 16—20 cm breit, 11—14 cm tief in den gewachsenen Boden eingeschnitten war⁹. Der so umschlossene Raum von 1,8×2 m hatte eine offene Seite nach Südost. Vor diesem „Eingang“ stand in der Grabgrube ein keulenförmiger schwarzer Tonbecher — wie ein Opfergefäß. Ich möchte hierin die Standspur eines kleinen Holzbaues mit senkrecht aufgehenden Wänden und Antenpfosten, also eine Grabkapelle, sehen¹⁰. Sie lässt klarer noch wie die beiden vorigen Beispiele erkennen, wie die uralte Sitte der Beisetzung der Toten im Hause¹¹ sich gehalten hat und zwar noch bis in die späte Zeit, wenigstens ideenmäßig.

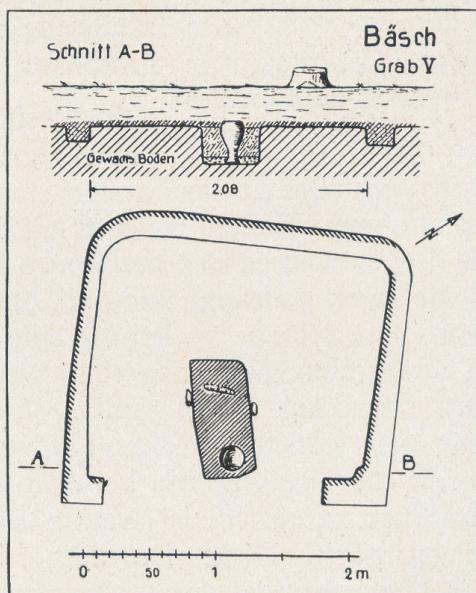


Abb. 5. Spätlatènezeitliches Brandgrab umgeben von der Standspur eines Holzbaues, Bäsch Nr. 25, 1:70.
(Germania 19, S. 67, Abb. 11.)

⁹ Germania 19, 1935, 67, Abb. 11.

¹⁰ Die gleiche Grundrissform und fast dieselbe Orientierung zeigt das nebenbei gesagt noch kleinere, nur 1,65×1,7 m große „Seelen“-Häuschen unter einem Hügel bei Haldorf (s. oben Anm. 7. Vgl. auch Fr. Behn, Art. Haus in Ebert's Reallexikon der Vorgesch. Bd. 5, 170 Taf. 38a — oder K. Schuchhardt, Vorgeschichte Deutschlands 1934, 64).

¹¹ Vgl. u. a. Fr. Behn, Art. Grabhaus in Ebert's R. L. Bd. 4, 488f. u. G. Wilke ebda. Bd. 5, 215f. Art. Hausgrab. Schrader's Reallex. d. indogerman. Altertumskunde, Art. Bestattung. — Das Bestatten im Haus und in der Burg ist Sitte der alten vorindogermanischen Kulturen nach Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. S. 89, vgl. auch S. 49, 54, 61. — Ders., Alteuropa² S. 87. — Wa. Veeck, Über Hausbestattungen in Grabhügeln. Vortragsbericht Korresp.-Blatt d. Gesamtvereins der deutschen Gesch. u. Alt-Vereine 1922. — Wa. Schulz, Das germanische Haus in vorgeschichtl. Zeit. Mannusbibliothek Nr. 11, 1913, 58f. — O. Tschumi, Grab, Haus und Herd in der Urzeit. Germania 14, 1930, 122ff. — „Das Haus im Totenkult des frühen Mittelalters“ behandelt S. Lindquist Fornwännen, Jhg. 16, 1921, 261ff.

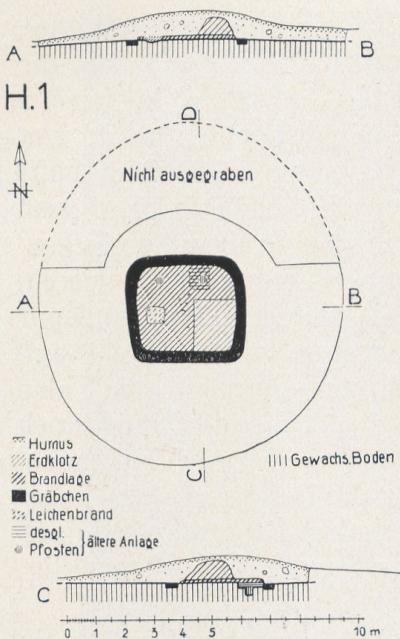


Abb. 6. Holzeinbau in Frühlatène-Hügel Nr. 1 b. Rodt-Schleidweiler
1:300.

seiner Untersuchung wurden Körperbestattungen in Steinbetten¹² festgestellt. Sie gehören alle drei, soweit es sich bestimmen ließ, der Frühlatènezeit an. Um die Gräber herum — sie lagen gedrängt und, mit Ausnahme des etwas höher gelegenen Brandgrabes, auf einer Höhe — konnte eine Gräbchenspur von ungefähr ovaler Form ($14 \times 10,5$ m Durchmesser) festgestellt werden. Das Gräbchen war 50 cm breit, im Querschnitt rechteckig. Seine Füllung hob sich zwar nur schwach von der Umgebung ab, war jedoch unverkennbar von einer lockeren Art als die Umgebung. Aber eine gleiche Deutung wie bei dem vorigen Befund als Standspur eines Blockbaues auch hier zu geben, ist wegen der Geringfügigkeit der Spur nicht mit Bestimmtheit möglich. Diese Deutung ist wegen des Umrisses und der Abmessung auch nicht gerade wahrscheinlich. Es wird wohl nur eine Einzäunung vorausgesetzt werden dürfen¹⁶.

Im folgenden einige Pfostenrundbauten.

Außer dem vereinzelten unter 4 er-

¹² Germania 19, S. 66, Abb. 9.

¹³ So auch beim Einbau in einem jungsteinzeitlichen Grab bei Epe, Kreis Ahaus, Chr. Albrecht, Hügelgräber. S. 123f. Abb. 2.

¹⁴ Ähnlich wie in dem bronzezeitlichen Palisadenhügel III von Wessinghuizen: van Giffen, Einzelgräber. 80f. Abb. 72.

¹⁵ Germania 19, 1935, 261, Abb. 10. Taf. 34, 1.2.3.

¹⁶ Solche vielfach feststellende ringförmige Grabeinhegung haben noch Wikingergräber vgl. A. Stieren, Haben die Holzkarrengräber der Wikinger Vorbilder? Westfalen, XVII. Jhg., 1932, Heft 2, 47 (mit Ann. 28).

4. Eine ähnliche, noch schärfer ausgeprägte Spur eines Holzbauwerks ergab die Ausgrabung eines frühlatènezeitlichen Hügels (1) bei Schleidweiler-Rodt, Landkreis Trier¹² (Abb. 6). Hier war ein viereckiger Raum von $3,35 \times 5$ m von einer etwa 40 cm breiten und 15—20 cm tiefen dunkel verfüllten Gräbchenspur mit gerundeten Ecken umschlossen. Ein „Eingang“, d. h. eine Unterbrechung der Spur war nicht vorhanden¹³. Der Boden dieses Raumes war bedeckt mit einer Aschenschicht von rund 10 cm Dicke. In ihr lag: 1. im westlichen Teil eine Leichenbrandstelle von 60×60 cm Breite, unter ihr 2. im nordwestlichen Teil eine zweite Brandgrabstelle von 70×90 cm Breite, und unter dieser kam 3. ein Balkenloch zum Vorschein, dem ein zweites in 1,5 cm Achsenabstand nach Westen entsprach. Es lagen also drei zeitlich geschiedene Anlagen übereinander in einem hölzernen Grabhaus, dessen Standspur das Gräbchen ist.

5. Westlich von Rückweiler, Restkreis Baumholder, lag ein großer Hügel, der heute eingeebnet ist. Bei außer einem Brandgrab mehrere (zwei oder drei) mit Baumsärgen freigelegt (Abb. 7)¹⁵. Sie gehören alle drei, soweit es sich bestimmen ließ, der Frühlatènezeit an. Um die Gräber herum — sie lagen gedrängt und, mit Ausnahme des etwas höher gelegenen Brandgrabes, auf einer Höhe — konnte eine Gräbchenspur von ungefähr ovaler Form ($14 \times 10,5$ m Durchmesser) festgestellt werden. Das Gräbchen war 50 cm breit, im Querschnitt rechteckig. Seine Füllung hob sich zwar nur schwach von der Umgebung ab, war jedoch unverkennbar von einer lockeren Art als die Umgebung. Aber eine gleiche Deutung wie bei dem vorigen Befund als Standspur eines Blockbaues auch hier zu geben, ist wegen der Geringfügigkeit der Spur nicht mit Bestimmtheit möglich. Diese Deutung ist wegen des Umrisses und der Abmessung auch nicht gerade wahrscheinlich. Es wird wohl nur eine Einzäunung vorausgesetzt werden dürfen¹⁶.

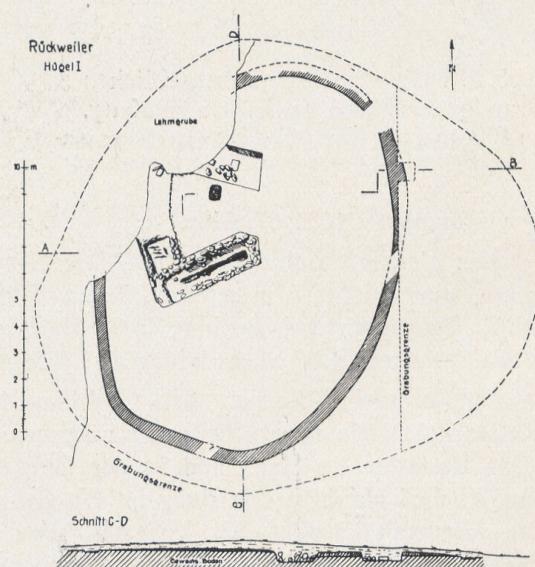


Abb. 7. Hügel mit Frühlatène-Gräbern und ovalem Gräbchen b. Rückweiler. Etwa 1:350 (Germania 19, 1935 S. 261).

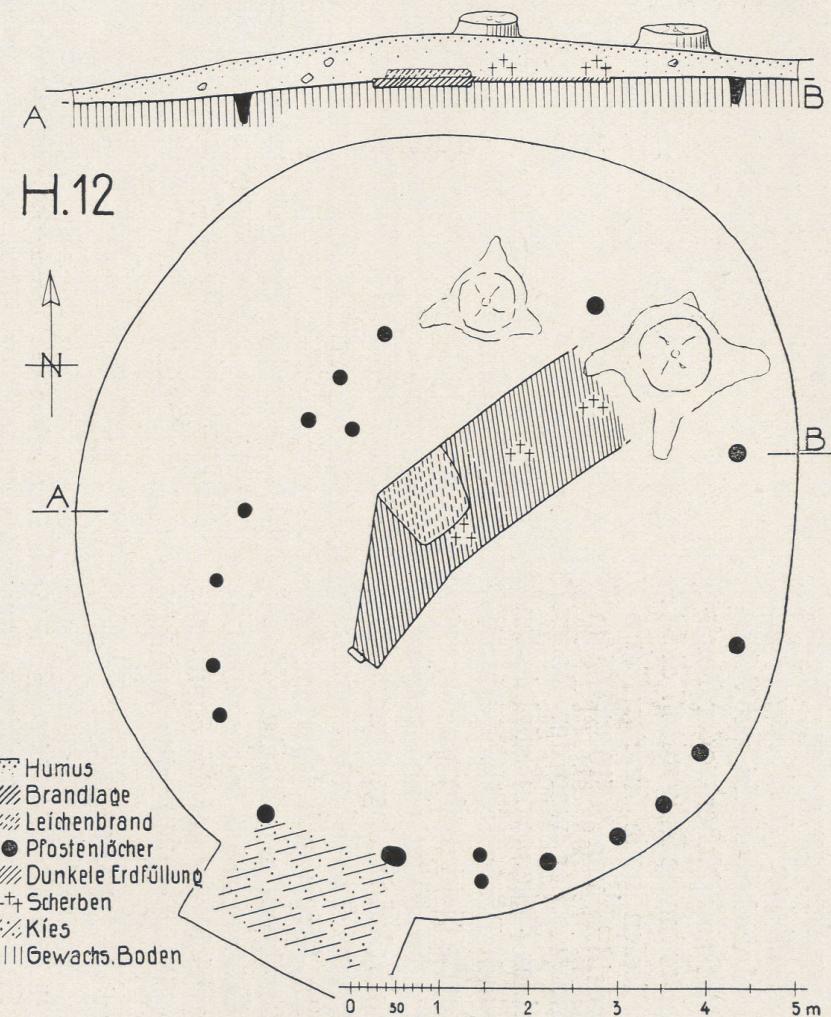


Abb. 8. Ovaler Pfostenkranz mit bekistem „Eingang“ und Brandbestattung, Schleidweiler-Rodt, Hügel 12. 1:100.

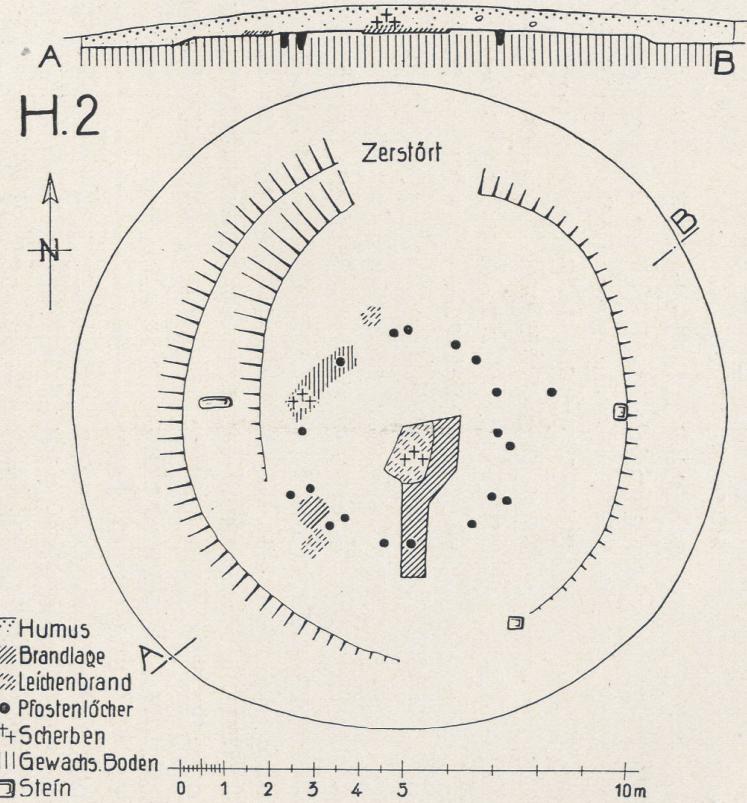


Abb. 9. Pfostenkreis auf niedrigem Podium mit diagonal gestellten einzelnen Steinen und Brandgräbern, Schleidweiler-Rodt, Hügel 2. 1:200.

wähnten Holzbau mit lückenloser Standspur im Hügelfeld von Schleidweiler-Rodt wurden unter andern Hügeln desselben Feldes mehrfach ringförmige Pfostenreihen festgestellt.

6. Der Hügel 12 (Abb. 8) enthielt 17 Pfostenlöcher, die in einem Oval von $6,5 \times 5,5$ Dm. standen, daneben einwärts zwei weitere Löcher, die wohl von Stützpfosten oder Verstärkungen herrührten. In dem Bering lag eine langgestreckte Aschenlage und darauf eine 80×85 cm breite Schüttung von Leichenbrand mit Scherben von einer großen Schale. Zwei stärkere Pfosten im SW. deuteten den Eingang mit 1,3 m Weite an, vor dem eine feste Kiesschotterschicht lag.

7. In dem Hügel 2 des gleichen Hügelfeldes (Abb. 9) fand sich auf einer Art Podium von 10×11 m Breite eine ringförmige Pfostenstellung, bei der vier Pfosten durch einen zweiten daneben verstärkt waren. Vereinzelt stand ein weiterer Pfosten abseits nach Osten. Er mag irgendwie als Stütze gedient haben. Drei am Podiumrand diagonal zueinanderliegende einzelne Steine (an der Stelle des vierten stand der Untersuchung ein Baum im Wege) müssen irgendwie zur Grabeinrichtung gehört haben. Mitten im Pfostenrund lag eine Leichenbrandschüttung von $1 \times 1,3$ m Breite mit Topscherben. Zwei weitere Leichenbrandschüttungen lagen außerhalb.

8. Hügel 4 des gleichen Feldes (Abb. 10)¹⁷ von 9×9 m Durchm. hatte auf einem Podiumabsatz zwei konzentrische Ringe von Pfostenlöchern; bei dem äußern von $8,3 \times 6,9$ m Durchm. waren die Pfosten locker gestellt und ohne starre Regelmäßigkeit. Im südlichen Teil des Raumes deutete eine feste Kiesschotterung den Zugang an. Im nördlichen Teil lag eine rundliche Holzaschenschicht mit Scherben, vielleicht eine Neben- oder Nachbestattung. Der innere Ring mit 17 dicht gesetzten Pfosten hatte hufeisenförmigen Grundriß¹⁸ von $3,10 \times 3,3$ m Durchm. Dazwischen war der Boden ganz mit einer dicken, von kalzinierten Knochen und Bronzerestchen durchsetzten Brandschicht bedeckt, die von den Pfosten durchweg einen gewissen Abstand hielt. Auf ihr lagen handgreifliche Reste von Balken oder umgefallenen Pfosten, ferner auch Scherben von einer schwarzbraunen schlanken Halsurne der Frühlatènezeit mit eingeritztem Schrägstrichband auf der Schulter. (Abb. 11, 3). Sie war nicht mitverbrannt.

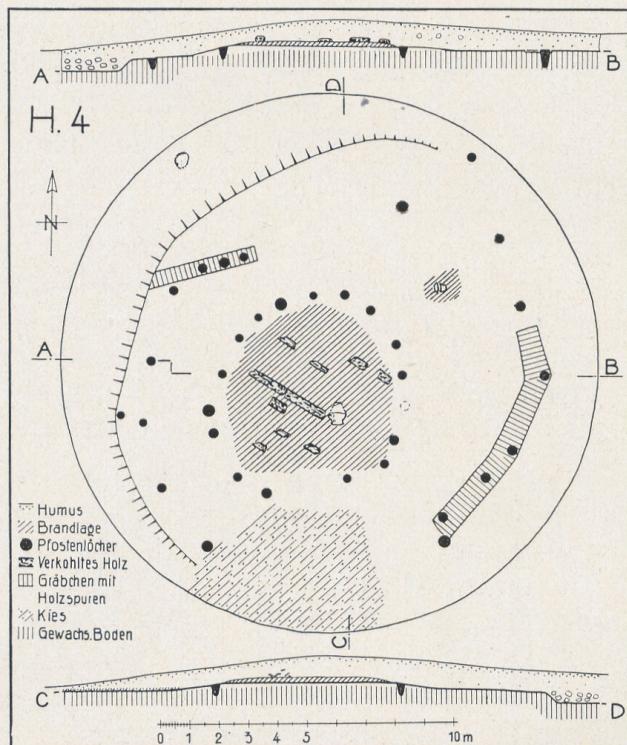


Abb. 10. Doppeltes Pfostenrund mit bekistem „Eingang“ und hufeisenförmiger Brandstätte (Hütte?) auf niedrigem Podium. 1:300.
Schleidweiler-Rodt, Hügel 4.

¹⁷ Germania 19, 1935, 66, Abb. 8.

¹⁸ Häuser von solchem Grundriß („ovale Pfostengrundrisse mit sehr weiter Öffnung“, „Kurvenbau in eigenartiger Ausbildung zur Apsis“) hat schon das nordeuropäische Neolithikum aufzuweisen, vgl. die oft abgebildeten Grundrisse steinzeitlicher Hütten von Meinsdorf bei Plön, Norrköping in Uppland u. a. (Fr. Behn in Eber's Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 5. S. 170, Tafel 37a—b. — W. a. Schulz, Das germanische Haus, 80f. Ferner unter andern Schuchhardt, Vorgeschichte Deutschlands² S. 57, Abb. 51. Alteuropa², S. 128, Abb. 67).



Abb. 11. Frühlatène-Tongefäße aus Hügeln bei Schleidweiler-Rodt.
1. aus Hügel 7b; 2. aus H. 12; 3. aus H. 4. (Germania 19, S. 67, Abb. 10).

Die Wiederherstellung des ehemaligen Zustandes läßt eine von einem eingepfählten Hofraum umgebene Hütte („Kralhütte“ nach Kahrs) vermuten. Man hat den Eindruck, daß sie im Verfolg des Bestattungsritus niedergebrannt und dann, nachdem als Opfergabe (Lustrationsgefäß) die schöne Vase beigestellt worden war, mit dem Hügel überschüttet worden ist.

Gefäßreste in diesem Hügelfeld waren spärlich, von schlechter Erhaltung und vielfach verbrannt. (So konnte die ungewöhnliche, doppelkonische, reich mit Ritzornamenten verzierte, rottongrundige Urne (Abb. 11, 1) nur aus Scherben wieder zusammengesetzt werden.) Dieser Umstand ist in erster Linie auf den Brandritus zurückzuführen, ein weiterer Grund dürfte aber in dem Betrieb eines frühmittelalterlichen Eisenschmelzofens zu suchen sein, von dem die Reste in einem der Hügel vorgefunden wurden.

Hier mag noch ein längst bekannter, aber nicht beachteter einzigartiger Hügel-einbau aus Stein eingeschaltet werden, dessen Grundriß nebst Querschnitt Abb. 12 gibt (nach Aug. Ebertz gewissenhaften Aufnahmen; vgl. Anmerkung 4).

9. Vorhallenhaus in einem Hügel auf dem Geigberg bei Wintersdorf an der Sauer. Ein zweiräumiger Bau, dessen Wände, aus rohen Steinen trocken aufgesetzt, noch bis 0,7 m hoch erhalten waren, lag in der Mitte des Hügels rund 2,5 m unter dessen Oberfläche. Die Länge war 3 m, die Breite 1,8 m im Lichten. Der vordere, mit groben Steinplatten belegte Raum war 1,35 m tief und nach Westen in voller Breite offen (in der Zeichnung ist ohne Grund ein Mäuerchen ergänzt). Sein ganzer Boden war mit einer dicken Holzkohlenschicht bedeckt, darin noch Brocken von Beigaben, die bei einer Grabung von 1854 übersehen waren, gefunden wurden. Der innere Raum war im allgemeinen quadratisch, nach Osten leicht rundlich abgeschlossen 1,3—1,5 m tief, sein Boden mit faustgroßen Steinen gepflastert und mit einer 10 cm dicken, gestampften Lehmschicht überdeckt. In der Mitte lagen darauf einige Holzkohlen, also Brandreste. Nach dem nördlichen Winkel zu lag ein Topf der Frühlatènezeit und dabei ein eisernes Messer. Damit ist die Zeit dieses Totenhäuses bestimmt. Unverkennbar zeigt es den Typus eines nordischen Vorhallenhauses — trotz der etwas gerundeten Rückwand (vgl. die steinzeitlichen Häuser von Meinsdorf u. a. m.)¹⁸. Es war in einen niedrigeren, nur 0,7 m hohen und mit Steinen

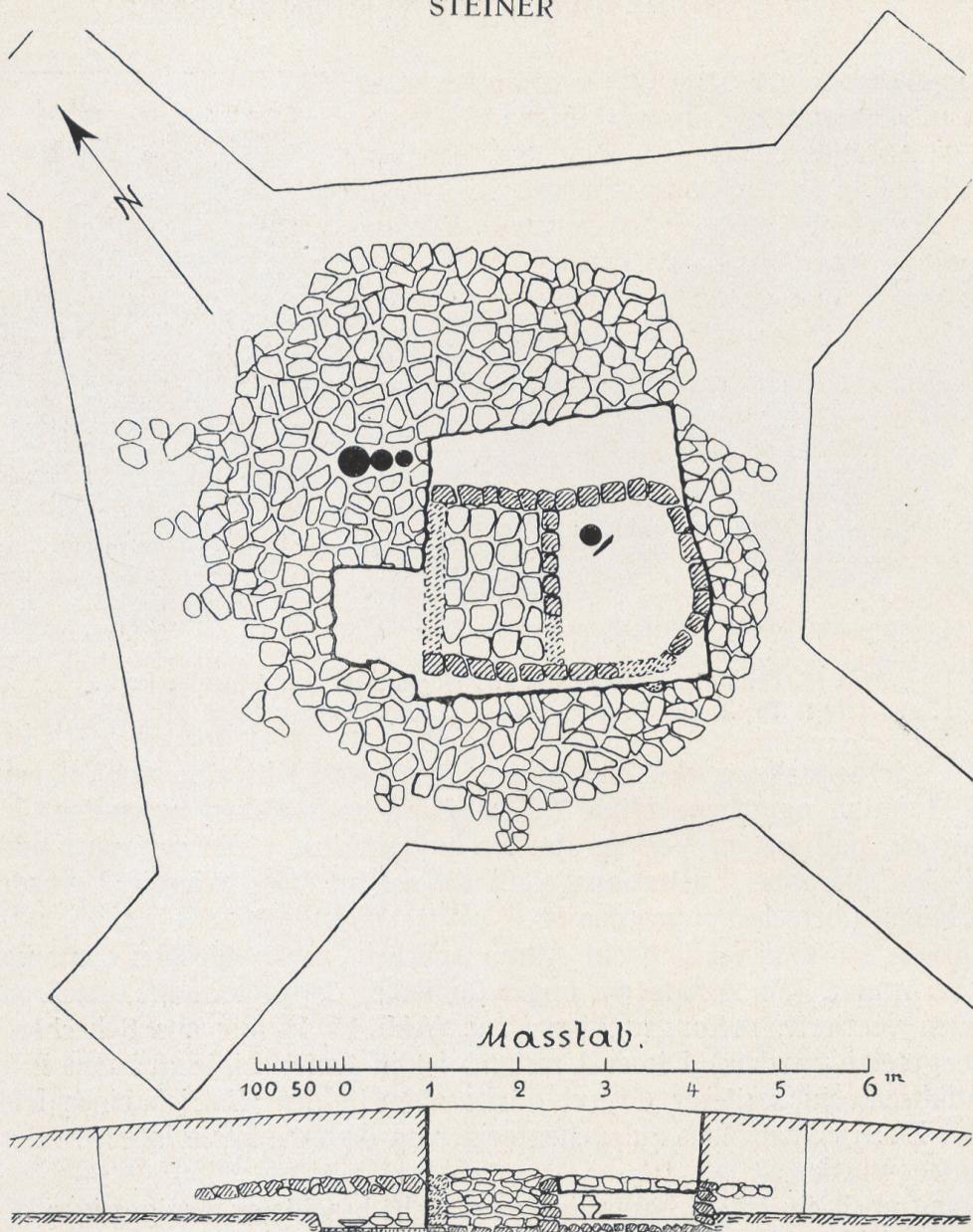


Abb. 12. Hügel mit Steinhütte (Vorhallenhaus) der Frühlatènezeit bei Wintersdorf a. d. Sauer. Maßstab 1:100.

überplatteten Hügel hineingesenkt, der ein unberührtes (und ein zerstörtes) Brandgrab der Urnenfelderzeit aus den Anfängen der ersten Eisenzeit barg¹⁹.

Pfostenstellungen auf einem Gräberfeld bei Rückweiler.

Neben den besprochenen Grabbauten beanspruchen unser besonderes Interesse die im folgenden angeführten Spuren von Pfostenbauten in einem späteisenzeitlichen Brandflachgräberfeld bei Rückweiler, Restkreis Baumholder. Sie entsprechen z. T. sowohl in ihrer Größe wie in ihrer Form durchaus eigentlichen Wohnstätten, erwiesen sich aber, wie vorweg gesagt sein mag, durch das Fehlen von jeglichem Küchenabfall und von Wohnspuren als Kultbauten.

¹⁹ Ob die helle, in der runden Steinfläche scharf ausgesparte Fläche, die den Bau in der Zeichnung umschließt, damals entstanden ist oder erst bei der Durchgrabung von 1854, ist nicht mehr festzustellen. Jedoch scheint letztere nur einen bis 0,6 Meter breiten Graben von NW nach SO gemacht zu haben, durch den ein schmaler Streifen des Pflasters im innern Raum entfernt und die Mittelwand und die südliche Außenwand geringfügig zerstört wurden. An letzterer Stelle wurde außen vor der Mauer eine Schädeldecke ungefähr auf gleicher Tiefe wie Topf und Messer gefunden.

Als südwestlich von Rückweiler größere Teile eines spätlatènezeitlichen Flachgräberfeldes freigelegt wurden²⁰, konnten außer reichgefüllten Leichenbrandgruben (vgl. die Abbildung Trierer Zeitschrift Jhg. 8, S. 134) vielfach kleinere und größere Gruppen von Pfostenlöchern festgestellt werden, die neben einem klaren Hüttengrundriß andere kleinere und größere Bauten erkennen ließen (**Abb. 13**).

Die gefundenen zwölf Grabgruben waren von rundlicher oder viereckiger Form und lagen unregelmäßig über das etwa 350 qm große Gräberfeld, aus dem Felsköpfen herausragten, verteilt. Einige Gräber lagen innerhalb von kleineren oder größeren Gruppen von runden Pfostenlöchern (so bei II, III, IV, VII). Von diesen ist die Anlage VII besonders bemerkenswert (**Abb. 14**).

10. Es war eine ziemlich regelmäßig ovale Pfostenstellung von 3×5 m, die einen kurzen, schmalen, mit besonders kräftigen Eckpfosten versehenen Vorbau nach SO. hat. Hauseingang dürfen wir diesen nennen, denn der gesamte Grundriß entspricht dem einer richtigen Hütte von ovalem Grundriß. In ihr lag eine Brandgrabgrube (12). Zum Wohnen ist diese „Hütte“ jedoch nie benutzt worden, das beweist das Fehlen jeglichen Abfalls und auch des Herdes. Wohl liegt an der Rückwand eine kleine Aschengrube, die von drei Pfosten umstanden ist. Solche „Dreibeine“ finden wir wohl auch gelegentlich bei Herdstellen in Hütten²¹. Gerade hier müßten dann

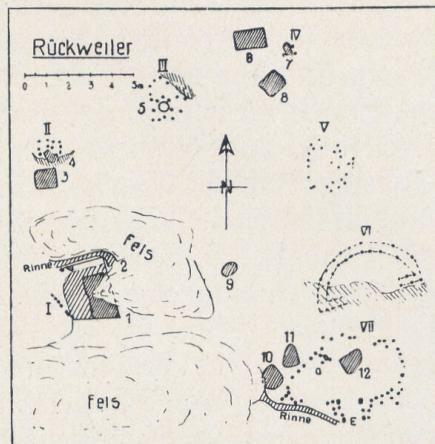


Abb. 13. Planausschnitt des spät-eisenzeitlichen Brandgräberfeldes bei Rückweiler mit Grab- und Kultbauten.

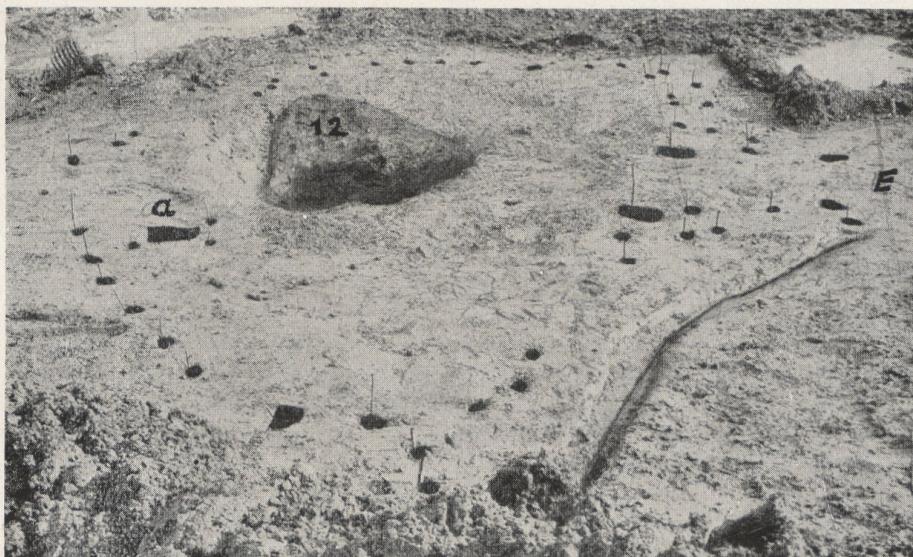


Abb. 14. Späteisenzeitliches Brandgrab innerhalb eines ovalen Pfostenringes mit Hausgang (E) und Traufgräbchen (rechts) (Kulthütte) bei Rückweiler.

²⁰ Germania 17, 1933, 226ff. Abb. 16—18. — Trier. Ztschr. 8, 1933, 133f., Abb. 2—4. Vgl. auch ebda. 3, 1928, 186ff.

²¹ z. B. bei einer rechteckigen Pfostenhütte der Pfahlbaukultur auf dem Goldberg bei Nördlingen im Ries: H. Lehner, Haus und Hof der Pfahlbaukultur im Rheinland, Bonner Jahrb. 127, 1922, 121, Abb. 7 nach G. Bersu, Beiträge zur Kenntnis des steinzeitlichen Wohnhauses. Festschrift zur Feier des 50jähr. Bestehens der Altertümersammlung in Stuttgart, 1912, 42. Abb. 5 und 41, Abb. 2. (Leider wird dort auf die Pfosten nicht eingegangen.) — Oder bei den spät-

(wenn es ein Herd war) entsprechende Reste erwartet werden. Aber nicht eine Scherbe, kein Abfallknochen fanden sich, wie auch keinerlei Wohnspuren vorhanden waren. In ganz der gleichen Weise standen um die Grube IV unseres Gräberfeldes, die jedoch nicht in einer „Hütte“, sondern unter freiem Himmel lag, drei Pfosten. Drei (oder auch vier) Pfosten kennen wir dann auch aus frühen Hügeln mit Holzeinbauten um die Grabgruben herum²². Ob diese beiden Erscheinungen im Haus und im Grabbau auf gleiche Weise zu erklären sind, steht dahin. Bei den Dreipfosten am Grab hat E. Sprockhoff (Anm. 22, a. a. O.) an einen Ständer für Weihegaben gedacht. Ich hatte eine gleiche Deutung angenommen, mich an drei- oder vierbeinige Opfertische erinnernd, wie sie bei gewissen Primitivvölkern heute noch im Gebrauch sind. Für die Pfosten beim Herd des Hauses könnte man zur Erklärung an einen Überbau zum Räuchern, zum Aufhängen der Töpfe und zu ähnlichen Zwecken, auch an einen Windfang denken.

Es hat sich also die Tatsache ergeben, daß hier in einer sehr späten vorgeschichtlichen Zeit die Idee der Totenbeisetzung im Haus noch lebendig war. Das Haus diente aber unverkennbar nicht nur den Toten, sondern zweifellos auch seinem Kult: Es war also eine richtige Grabkapelle, vielleicht eine Art Mausoleum, in dem das Haupt der Familie eine bevorzugte Ruhestätte fand, während die Mitglieder außen herum beigesetzt wurden (Grab 10 und 11)²³. Zu Opferhandlungen konnte das Haus jederzeit betreten werden.

Auch die Anlage I war eine Art Hütte, ein Erdgrubenhaus mit Holzwänden. (Beachte die Traufrinne!) Es enthielt zwei Brandgruben (1 und 2) und war an einem der Felsköpfe herangebettet.

11. Die Pfostengruppen bei II und bei III scheinen verkleinerte Ausbildungen

latènezeitlichen Hütten von Heroldingen: E. Frickhinger, Hallstatt- und latènezeitliche Hausgrundrisse aus dem Ries. Schumacher-Festschrift (1930) 65. Abb. 6. (Der Ausgräber vermutet noch ein viertes Pfostenloch: „Um den Herd fanden sich drei Pfostenlöcher. Es ist aber wahrscheinlich, daß noch ein vierter Pfostenloch vorhanden war. Da aber der Sandboden tief hinab schwarz gefärbt war, war es nicht nachweisbar.“) Als Zweck wird vermutet, sie sollten einen Aufbau über dem Rauchabzug zur Abhaltung der Niederschlagwasser tragen. Das würde an die vier Pfosten im Megaron des Palastes in Tiryns (z. B. bei Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (1931) 86f. (Plan Taf. IV) erinnern.

²² H. Müller-Brauel, Megalithgräber und Hügelgräber mit Holzkonstruktionen und Holzkuppeln. Tagungsberichte der deutschen Anthropol. Gesellschaft: Köln 1927. Verlag K. Kabitzsch, Leipzig 1928. S.98f., erwähnt (S.99) als eine Besonderheit eine „Anordnung aus vier Pfählen, meist im Quadrat 40:45 cm, (gelegentlich ein 5. Mittelpfahl), stets über der Brust des Toten etwa; immer ein sicheres Merkzeichen für das darunter liegende Grab...“ Die Konstruktion hat, seiner Meinung nach, sicher einst aus dem Hügel herausgeragt und dort eine Art Schutzhäuschen für die Seele des hier Bestatteten gebildet, ein „Totenhäuschen“ („Seelenhaus“ nach Rademacher). Diese Deutung ist jedoch wegen der Stellung der Pfosten meist nur auf der einen Seite der Grube kaum annehmbar, wie auch E. Sprockhoff, Hügelgräber bei Stocksdorf und Harmhausen, Niedersächsisches Jahrb. 4, 1927, 99 (zu Taf. II) schon richtig erkannt hat. (Dort noch einige weitere Nachweise). Ich verweise auch auf Beispiele bei F. C. Bursch, Die Becherkultur a. a. O. S.60 Abb.56 (3 Pfosten), S.71 Abb.66 (3 Pfosten); hier haben die Pfosten schräg zu einander gerichtet gestanden. Auch die Grabgrube eines Kreisgraben Hügels von Sölten bei Chr. Albrecht, Westfalen 19, S.122 Abb.24 scheint ehemals von drei Pfosten umstellt gewesen zu sein. (Der dritte dürfte durch eine Brandnachbestattung zerstört sein.) Weitere Beispiele werden wohl noch beizubringen sein. Unter dem reichen und sorgfältig beobachteten Material van Giffens habe ich keine feststellen können. Vier Pfosten in regelmäßigen Trapez um die Grabgrube herum hat der Hügel 1 von Hilversum bei Bursch, in Oudheidk. Mededeel. n. R. XVI 1935, 45ff. Abb.29. Diese Pfähle haben aber nicht schräg, sondern aufrecht (S.50) gestanden und dienten wahrscheinlich dazu, die Kuppel aus Holz zu stützen. Vgl. das erdgedeckte Kegeldachhaus der Misrowi-Indianer bei Oelmann, Haus und Hof, Abb.8, S.28.

²³ Vgl. gleichen Brauch auf Sumatra, Berliner Zeitschr. für Ethnologie 1933, 237.

richtiger Hütten, „Seelenhäuschen“²⁴, gewesen zu sein, wie es die Hüttenurnen und die Hüttengrabsteine sind. III ist wie eine Rundhütte innerhalb einer Umzäunung, den Kralhütten vergleichbar, gestaltet gewesen. Beide enthielten Brandgräber.

12. Gruppe V, eine Pfostensetzung aus einer doppelten winkelförmigen Reihe auf der Ostseite und einer einfachen, geraden Reihe mit umgeknickten Enden auf der Westseite, zwischen beiden ein freier Raum — also ein ganz ungewöhnlicher Grundriß, der zu keiner Hausgestaltung paßt. Diese Anlage war (wie auch die folgende) völlig leer, ohne Grab und ohne irgend einen Hinweis auf ihre frühere Bestimmung.

13. Gruppe VI war ein besonders sauber angelegter Bau von klarstem Grundriß: Eine doppelte Pfostenreihe in flacher Bogenform nach SO. breit geöffnet mit einbiegenden Wangen. Also ein echter Apsidenbau. Durchmesser 9×2,4 m. Auch diese Anlage war völlig leer, enthielt vor allem kein Grab. War sie also keine Grab- und auch keine Wohnhütte, so liegt es nahe, an einen ausschließlich dem Kult geweihten Bau zu denken, der (und vielleicht auch der vorige) hier, inmitten des Gräberfeldes, der Verehrung einer Gottheit des Todes — oder auch des Lebens (stand sie doch gegen Aufgang der lebenspendenden Sonne weit offen!) diente. Vielleicht ist es nicht ohne Belang, daß unmittelbar vor ihr ein Felskopf stand, der ursprünglich höher hinaufragte und Verehrung genossen haben könnte²⁵. Der Typus der nischenartigen Anlage ist auch schon unter den vorgeschichtlichen Holzbauten, so gut wie unter den kaiserlichen Kultbauten aus Stein, im Altbachtalbezirk in Trier festgestellt²⁶. Es ist der Urtyp der primitivsten Hausgestalt, die sich aus dem einfachen Wind- und Wetterschirm herausentwickelt hat, eine Hüttenform, die eine von Witterungsungunst freie Landschaft im warmen Klima zur Voraussetzung hat. Hier hat sich die Form²⁷ zum Kultbau erstarrt erhalten. Eine weit-zurückliegende Tradition kann sie nicht verleugnen²⁸.

Es kann wohl nicht zweifelhaft sein, daß durch diese Beobachtungen und Feststellungen der zunächst verblüffende Nachweis von vorgeschichtlichen Kulthäusern — nicht nur für den Kult der abgeschiedenen Seelen, sondern auch für den Kult von Gottheiten — erbracht ist²⁹. Es ergibt sich daraus die Erkenntnis, daß man über die Idee der Beisetzung des Toten im Hause und seine Verehrung in demselben hinausgewachsen war zu der Verehrung von Gottheiten, die ähnlich wie die

²⁴ Auch der zeltartige Überbau über dem steinzeitlichen Hügelgrab 8 von Hilversum (Bursch, a. a. O. Oudheidk. Meded. XVI, S.53, Abb.34r.) ist als solches anzusehen.

²⁵ Man wird erinnert an dachlose Bauten, wie etwa das verzogene Ovaloktonon vom Chanctonbury Ring (Sussex), Har. Koethe, Die keltischen Rund- und Vielecktempel der Kaiserzeit. 23. Bericht der Röm. German. Kommission, Frankfurt, 1934, 77 in Abb. 26, bei dem auch K. „an die Einfriedigung eines heiligen Baumes, Felsens oder dergleichen denken möchte“.

²⁶ S. Loeschke, Vorrömische Funde aus Trier: Die Anfänge des Tempelbezirks im Altbachtale. Schumacher-Festschrift 73ff. — Man könnte zum Vergleich auch den von einem Pfostenring umgebenen, eigenartig winkelförmig gestalteten Apsidenbau in einem der Grabhügel (3) von Selm heranziehen. Chr. Albrecht, a. a. O., S. 138, Abb. 21.

²⁷ Vgl. Fr. Oelman, Haus und Hof im Altertum. Untersuchungen zur Geschichte des antiken Wohnbaues. I. Die Grundformen des Hausbaues (1927), 22f. Die Apsis als selbständiges Bauelement und Urzelle des Hauses: Meringer in Abhdlg. 5 der Sitz. Ber. der Wiener Akademie 1916, 181. Fr. Behn, Beiträge zur Urgeschichte des Hauses. Prähist. Ztschr. XI u. XII, 84.

²⁸ Vgl. steinzeitliche Hüttengrundrisse wie die von Meinsdorf (oben Ann. 18). Eine Rekonstruktionsvorstellung kann das Modell einer lehmgeformten Halbkuppelhütte auf einer tönernen Opferschale des ägyptischen alten Reichs im Berliner Museum vermitteln, Abb. z. B. bei Schuchhardt, Alteuropa² Taf. XXII 3, S. 130.

²⁹ „Das Zusammengehen von Götterhain und Gräberfeld als einer gewöhnlichen Erscheinung“ hat auch schon J. H. Holwerda für seine latènezeitlichen Kreisgräbenurnenfelder festgestellt, ausgehend von der Fundstelle des Altarsteines von Rijssen bei Breda (CIL XIII 8784 = Espérancieu, Recueil général des Basreliefs de la Gaule Romaine IX, Nr.1624), den die Brüderschaft der *cultores templi* der germanischen Göttin Sandraudiga auf einem Brandgräberfeld eines ein-

Toten in einem Hause Sitz und Pflege hatten, unsichtbar gleich wie die Toten und ihnen irgendwie verbunden³⁰. Der Begriff des „Tempels“ ist damit gewonnen, nicht jedoch auch schon seine feste Form, wenigstens nicht jene, die für ihn später die typische ist. Es ist wohl zunächst nur das Haus an sich, in einer altüberlieferten Gestalt vielleicht³¹. Die Formen wechseln noch. Auch im Altbachtempelbezirk von Trier zeigen die vorgeschichtlichen Holzbauten unter den späteren Steinbauten — erstere zweifellos Kultbauten wie letztere, und, wie schon S. Loeschke ausgesprochen hat²⁶, deren Vorläufer und Prototypen — noch wechselnde Formen: rechteckige, achteckige, halbrunde und auch wohl runde. Das widerspricht nicht der wohl begründeten Behauptung Harald Koethes (a. a. O.²⁵ S. 26), es habe im 3. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung keinen keltischen Tempelbau gegeben, ganz abgesehen davon, daß es sich im vorliegenden Falle um Germanen handeln dürfte.

Die folgende und letzte Fundbeobachtung ergab eine Erscheinung, die der unter 8. geschilderten sehr verwandt ist, die aber einer sehr viel späteren Zeit, um 200 n. Chr., angehört. Soviel ich sehe, steht der Befund unter den Kulturerscheinungen der römischen Zeit unseres Landes bisher noch einzig da:

14. Bei Pantenburg, Kreis Wittlich, wurde ohne Hügel und dicht unter der Oberfläche ein Ring von Pfahllöchern aufgedeckt, der die Form einer nach NW. gerichteten, halben Ellipse oder eines geschlossenen Hufeisens hatte, ohne erkennbaren Eingang (Abb. 15)³². Durchmesser $5,75 \times 6,25$ m. An der NO-Seite fehlten bei der Freilegung einige Pfostenlöcher; sie dürften durch eine neuere Grube vernichtet sein. Der innere Raum war mit einer bis zu 10 cm dicken Holzkohlenschicht bedeckt. In ihr lag auf der SW-Seite, noch deutlich als Balken erkennbar, 12 cm in den gewachsenen Boden eingetieft, unter 8 cm dicker Holzaschenlage eine 28 cm breite, vierkantige Schwelle. Durch die Aschenschicht hindurch waren in den Boden eingesenkt vier zum Teil mit

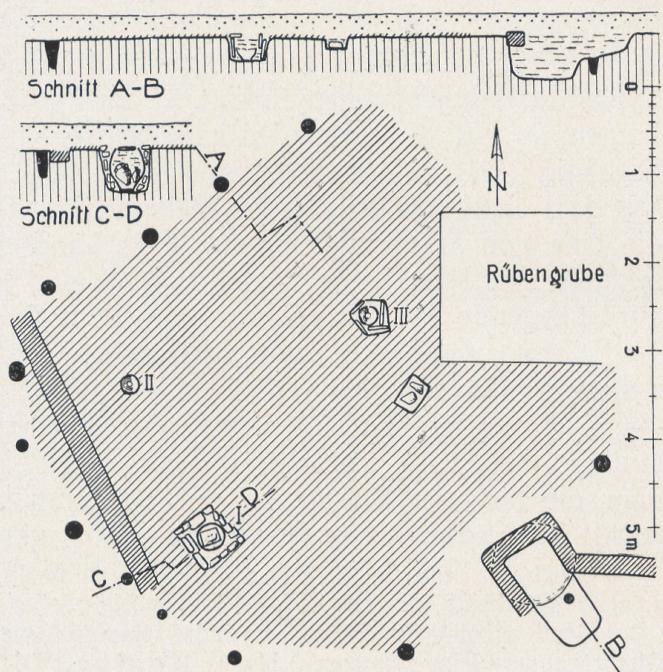


Abb. 15. Mit Pfosten umstellter hufeisenförmiger Brandplatz (Hütte?) aus römischer Zeit bei Pantenburg. 1:100.

heimischen, den Batavern sehr verwandten Germanenstammes des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. geweiht hatte. Holwerda, Germanische „templa“. Studien zur vorgeschichtl. Archäologie Alfred Götze dargebracht. 1925, 181ff. — Ders. Germaansche grafplaatsen en tempela. Oudh. Med. n. R. VI 1925, 80—94 mit französischer Zusammenfassung. — Das gleiche weist nach A. E. van Giffen, En germanisch tempel- of kapelrayon te Looveen by Wijster, Gem. Beilen? Nieuwe Drentsche Volksalmanak 50, 1932, 51—63. — Einen großen zweigeteilten Rechteckbau, der sich an einen Palisadenhügel anlehnte, bei Epe, Kreis Ahaus, deutete Chr. Albrecht a. a. O., Westfalen 19, 125f. als Kultbau. Er ist neolithisch.

³⁰ „Daß die keltischen Götter der Stufe des Ahnenkultus noch recht nahestanden, zeigen die Namen in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit...“ F. Oelmann, Zum Problem des gallischen Tempels, Germania 17, 1933, S. 180.

³¹ Oelmann, a. a. O., S. 180f. kommt auf die ursprünglich offene „Grablaube als Ausgangsform des gallischen Tempels“.

³² Trier. Ztschr. 9, 1934, 146. Abb. 15. — Germania 18, 1934, 224. Abb. 6.

Steinen ausgekleidete Gruben, welche Brandbestattungen aus dem Ende des 2. oder dem Anfang des 3. Jhs. n. Chr. enthielten. Das niedergebrannte Holzwerk gehört nach diesem Befund einer früheren Zeit an; — wieviel älter es ist, läßt sich nicht sagen; groß braucht der Zeitunterschied nicht zu sein und wird es wohl auch nicht sein. Auch hier ist eine Hütte vorauszusetzen, gebaut aus kräftigen beiderseits (?) mit Brettern beschlagenen Pfosten in halbrundem Grundriß.

An der SO-Ecke fand sich, anscheinend nachträglich eingebaut, (die Aschenschicht setzte hier aus, war vielleicht dafür fortgeräumt) eine Art Verbrennungsofen, wenn man die starken Brandspuren richtig deuten will: eine runde 35 cm tiefe (die Sohle lag 75 cm tief, im gewachsenen Boden 50 cm) Grube, über der ein quadratischer, nach SO. offener Rahmen aus 15—19 cm dicken, verkohlten Balken lag. Nach der offenen Seite war die Grube auf einer geringeren Tiefe (bis 45 cm) rechteckig erweitert (Schürraum?). Unter diesem Vorraum ist noch ein Pfostenloch festgestellt worden, das in die Ringreihe paßt. Auch diese Anlage ist römisch und zwar wohl gleichzeitig mit den Gräbern nach Ausweis einiger Scherben.

Die Frage, ob aus diesem bisher einzigen Beispiel aus römischer Zeit auf das Fortleben eines uralten Brauchtums, der Beisetzung des Toten in seinem Haus, wenn auch vielleicht nur an einzelnen Plätzen fernab von den großen Kulturwegen, geschlossen werden darf, muß unentschieden bleiben. Zweifellos hat der Gedanke, daß der Verstorbene für sein Weiterleben nach dem Tode Anspruch auf eine Wohnstätte mit allem Zubehör wie im irdischen Leben habe³³, lange und zwingend die Vorstellung des Menschen beherrscht. Dieser Gedanke lebt sich aus in den späteren Grabformen³⁴ (z. B. Ziegelhäuschen und auch noch in den hausförmigen Sarkophagen der spätromischen Zeit) und in den Grabsteinformen, am deutlichsten in den „Hüttensteinen“, einer besondern Ausdrucksform einheimischen Totenkultes in römischer Zeit im Gebiet der Mediomatriker³⁵, die jetzt auch in gleicher Form bei den Treverern nachgewiesen werden konnten³⁶.

³³ Vgl. auch H. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit² (1919), 112, wo das starke Leben einheimischer Art unter der römischen Kulturschicht gebührend betont wird.

³⁴ Eine typologische Reihe der Formen, in denen die Hausidee zum Ausdruck gebracht wird, stellte auf Jörg Lechler, Zum Begräbnis im Haus. Mannus 3. Ergänz. Bd. 1923, 110ff.

³⁵ Über Gestalt und Ausstattung der Hüttengrabsteine: J. B. Keune, Sablon in röm. Zeit (S. A. aus 26. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz 1907—1909. Metz 1909), S. 58ff., auch S. 12 und sonst, mit vielen Abbildungen. — Fr. Behn, Beiträge zur Urgeschichte des Hauses. IV. Die keltischen Hüttengrabsteine. Präh. Ztschr. XI—XII 1919, 1920, 94ff. — E. Linkenheld, Les stèles funéraires en forme de maison chez les Médiomatriques et en Gaule. 1927. — Derselbe auch im 17. Bericht der Römisch-germanischen Kommission 1927, 194f (auch 137). — Ders. Haussteine in Süddeutschland. Germania XV, 1931, 28ff. — Vgl. auch die „Opferschreine aus Kreuznach und andern Orten, in denen (wohl aus Gründen der Bildmagie) Tempel oder Kapellen nachgebildet sind“ nach Oelmann, Zum Problem des gallischen Tempels. Germania 17, 1933, 171. — Auch die vorgeschichtlichen Urnen, welche Formen von Hütten zeigen, wären in diesem Zusammenhang zu nennen.

³⁶ Schumacher-Festschrift, 1930, 169ff. — Annuaire de la Société des amis des Musées dans la Grand-Duché de Luxembourg 1931, 24ff. Abb. 7,8,10,11. (P. Steiner, Eine große Treverer-Befestigung).

Zu 18 sei anhangsweise noch auf langgestreckte Apsidenbauten im hl. Bezirk von Olympia, beim Grabhügel des Pelops, hingewiesen, die, nach W. Dörpfeld, Alt-Olympia, 1935, 75 und 81, Taf. 47, der 1. Hauptzeit Olympias, d. i. 1. Hälfte II. Jtsds. angehören; ob Grabanlagen oder Heiligtümer — sie sind Teile des ältesten olympischen Heiligtums, viell. Priesterwohnungen (später von Tempel überbaut!) oder Verwaltungsbauten, wie der doppelte Apsidenbau des Buleuterions (6./7. u. 5. Jh. v. Chr.), welcher die alte Bautradition widerspiegeln. — Wir werden erinnert an die schmalen beiderseitig geschlossenen Apsidenbauten in neolith. Gräberfeldern Nordeuropa: b. Sölten, b. Bennekom u. a., die als Heiligtümer gedeutet werden (Oudh. Mededeel. XIV 1933, 27.) — Siehe auch Lehmann-Hartleben, Wesen und Gestalt griechischer Heiligtümer. Die Antike VII 1931, besonders S. 38 mit Abb. 36 (Apollo-Heiligtum in Thermos mit Apsidenbauten).